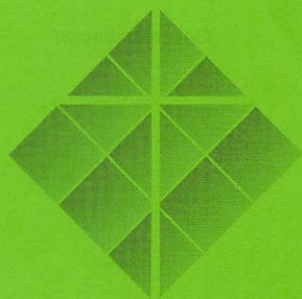


akzente

für Theologie und Dienst



Juli/August 1999

Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

„Katholiken und Lutheraner einig
über den Weg in den Himmel“ -
Aufgespießt aus der HAZ vom 15. Juni 1999

Als Verkündiger in der Gegenwart Jesu leben -
„Verheißungsorientiert leben“
Hartmut Barend

Als Verkündiger in der Gegenwart Jesu leben -
„Zukunftsorientiert leben“
Martin Leupold

Hilfen zum Bibellesen - 1. Könige 19, 1–18
Seelsorge an einem müden Boten Gottes
Traugott Kögler

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Termine, die man sich vormerken sollte

Nummer

4

94. Jahrgang

Akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“

biblisch-theologische Zweimonatsschrift der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender:

Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon (priv.) 03771-274-430
(Büro) 03771-274-110
Fax: 03771-274-100 - E-Mail Behrens_RGAV @t-online.de

Geschäftsführer:

Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt, Baustraße 2, 17489 Greifswald,
Telefon: 03834-594150 Fax: 03834-594175
E-Mail Schlittenhardt_RGAV @t-online.de

Der Bezugspreis in Höhe von DM 28.00 einschließlich Porto
und Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Konto: EKK Eisenach Nr. 416649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressenänderungen an die
Geschäftsstelle in Greifswald

Redaktions-
gemeinschaft:

Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe
(geschäftsführend), Telefon 05041/972658, Fax 05041/972657
E-Mail Kunze_RGAV @t-online.de
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Straße 24, 09221 Adorf
Prediger i. R. August Klages, Schützenhofweg 2, 34369 Hofgeismar
Prediger Traugott Kögler, Kastanienallee 13, 21337 Lüneburg

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)

Mitarbeiter
an diesem Heft:

Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD)
Pfarrer Hartmut Barend, Postfach 580178, 10437 Berlin
Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Prediger Traugott Kögler (Anschrift wie oben)
Dozent Martin Leupold, Uchtenhagen 3, 16259 Falkenberg/Mark
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

Verlag:

Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand:

Verlag Franz Arbogast KG, Konrad-Adenauer-Straße 63-65,
Postfach 21, 67731 Otterbach

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,

bei der letzten Mitgliederversammlung mußten wir uns mit den Finanzen und den zukünftigen Strukturen bzw. Inhalten unserer Vereinigung auseinandersetzen.

Vom lieben Geld

Auslöser dieser Diskussion war der Bericht des Geschäftsführers. Er machte uns deutlich:

Die Kosten für „Akzente“ belaufen sich pro Jahr und Stück bei sechs Ausgaben auf DM 28,—. Der bislang gültige Abonnementspreis beträgt DM 15,—!

Damit wurde deutlich, daß bei einer Auflage von 1.200 Stück wir jährlich ein rechnerisches Defizit von DM 15.600,— produzieren. Die Mitgliederversammlung war sich darum schnell einig, den Abonnementspreis rückwirkend zum 1.1.1999 auf DM 28,— zu erhöhen.

Diese Erhöhung betrifft aber nur die ca. 100 Abonnenten, die nicht Mitglied sind und kein Gratisexemplar erhalten.

Die Problematik steckt in unserer Mitgliederstruktur.

So ist für Mitglieder der Abonnementsbeitrag für „Akzente für Theologie und Dienst“ im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Dieser beträgt in den neuen Bundesländern DM 30,— und in den alten Bundesländern DM 50,— im Jahr. Davon werden von den Bezirksverbänden DM 30,— bzw. DM 40,—

an die Hauptkasse abgeführt.

Den Mitgliedsbeitrag entrichten aber nur die aktiven Mitglieder. Das sind ca. 430 Personen. Ruheständler und Witwen sind vom Mitgliedsbeitrag befreit. Allerdings erhalten wir zum Teil

Spenden aus diesem Personenkreis (ca. 400 Mitglieder). Andere überweisen den Mitgliedsbeitrag trotz der in den Statuten festgesetzten Befreiung.

Sie werden inzwischen alle merken, worauf unsere Diskussion in Woltersdorf hinauslaufen mußte:

Die Mitgliedsbeiträge müssen erhöht werden, damit wir unseren Auftrag weiterhin wahrnehmen können.

Allerdings stand dieses Thema nicht auf der Tagesordnung. Angesichts der Tatsache, daß nur 15 % der Mitglieder der Mitgliederversammlung beiwohnten, wollten wir in diesem sensiblen Bereich nicht überhastet vorgehen.

Vielmehr soll die Erhöhung des Beitrages in den anstehenden Zusammenkünften der Bezirksverbände diskutiert werden.

Bei der nächsten Mitgliederversammlung in Siegen soll dann rückwirkend zum 1.1. 2000 eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrages erfolgen.

Aber wie hoch darf diese Erhöhung sein? Da gab es viel Diskussionsstoff.

Einige wollten mutig erhöhen, weil jedes Mitglied ja über die Vereinbarungen mit der Bruderhilfe Versicherung zwischen 100,—



und 350,— DM im Jahr spart. Andere wiesen auf die negativen Erfahrungen hin, wenn Beiträge erhöht werden.

Die Mitgliederversammlung hat nun empfohlen, in den Bezirken über eine schrittweise Erhöhung zu diskutieren. Ab dem 1.1. 2000 um DM 10,—. Ab 2001 sollten weitere Erhöhungen folgen.

Außerdem sollte in "Akzente für Theologie und Dienst" in diesem Sinne informiert werden.

Zum einen, damit ein breiter Diskussionsprozeß einsetzt und möglichst viele Mitglieder sich zu dieser Problematik äußern können.

Zum anderen aber auch, um auf die Notwendigkeit von Spenden für unsere Arbeit in diesem Jahr hinzuweisen. Wer möchte, kann uns eine Spende zukommen lassen.

Damit das ohne große Umstände möglich ist, haben wir eine Zahlkarte beigelegt.

Nun bin ich gespannt, wie intensiv die Diskussion werden wird. Diskutieren Sie vor Ort in den Bezirken oder schreiben Sie mir oder unserem Geschäftsführer.

Von Strukturen und Inhalten

Uns beschäftigt momentan sehr die Frage, welche Aufgaben in Zukunft die Bezirke wahrnehmen können und sollten.

Wir fragen uns intensiv, in wieweit eine „Regionalisierung“ notwendig ist.

Dies könnte auch bedeuten, daß wir bestimmte Angebote von Bezirksverbänden durchführen lassen, aber bundesweit einladen.

Gerade bei der Frage nach der Zukunft der Theologischen Studienwoche könnte das eine Antwort sein.

Auf Grund der jedes Jahr schlechter werdenden Resonanz (die Anmeldungen gingen kontinuierlich zurück), haben wir im Vorstand entschieden, im Jahre 2000 keine Studienwoche anzubieten.

Als wir mit der jährlichen Studienwoche zu Beginn der 70iger Jahre anfangen, stießen wir damit in eine "Marktlücke". Sie wurde sehr rege in Anspruch genommen.

Inzwischen werden theologische Fortbildungen von vielen Verbänden angeboten. Außerdem gehen die Gnadauer Ausbildungsstätten immer mehr dazu über, für ihre Studienabgänger theologische Fortbildungen zwingend vorzuschreiben.

Diese und andere Fragen über Struktur und Finanzkonzept werden der Vorstand mit den Vorsitzenden und Kassierern der Bezirke im Rahmen einer **Klausurtagung vom 30.11 bis 1.12.** in Kassel bedenken. Es wird eine sehr wichtige Zusammenkunft sein, bei der nicht nur die Inhalte unserer Vereinigung, sondern auch deren Umsetzung zu klären ist. So werden wir auch dort klären, wie wir hinsichtlich der „**Schlichtungsstelle**“ arbeiten. Was kann in den Bezirken und was kann nur vom Gesamtvorstand her übernommen werden.

Nun wünsche ich Ihnen viele Anregungen durch die Lektüre des vorliegenden Heftes von „Akzente für Theologie und Dienst“. Ich weise besonders hin auf die beiden Referate der Haupttagung in Woltersdorf von Martin Leupold und Hartmut Barend. Diese Referate (wie auch die im letzten Heft bereits veröffentlichten) werden bestimmt zu nachhaltigen Überlegungen anregen. Dabei segne Sie unser reicher Vater im Himmel.

Ihr Lutz Behrens

Aufgespießt aus der HAZ vom 12.Juni 1999

Katholiken und Lutheraner einig über Weg in den Himmel

Von Jens Gundlach

Die katholischen und die evangelisch-lutherischen Christen sind sich am Freitag einen historischen Schritt nähergekommen. Sie legten einen 450 Jahre alten Streit bei, der genaugenommen um die Beantwortung der Kinderfrage kreiste „Wie komme ich in den Himmel?“.

Der Streit zwischen dem Reformator Martin Luther und dem Vatikan hatte sich - theologisch formuliert - an der Frage entzündet: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Luthers Antwort lautete klipp und klar: allein durch die Barmherzigkeit Gottes, allein durch den Glauben an diese Barmherzigkeit. Die römische Theologie sagte: Gnade ja und zuallererst, aber ein bißchen mithelfen kann oder muß der Mensch schon - durch gute Werke, zum Beispiel durch eine Spende in die Ablasskasse.

Die Lutheraner unter Federführung Philipp Melanchthons bündelten ihre Lehre im Augsburger Bekenntnis (Confessio Augustana) von 1530, das zugleich eine Brücke zur römischen Position schlagen sollte. Der Versuch mißlang. Beide Seiten hatten sich kirchenpolitisch schon zu weit voneinander entfernt. Eine der Folgen der Kirchenspaltung war der 30jährige Krieg.

In einer nun erarbeiteten „Gemeinsamen Erklärung“, die am 31. Oktober, dem Reforma-

tionstag, in Augsburg unterzeichnet werden soll, haben Katholiken und Lutheraner ihren Glaubensstreit in einer zentralen Frage beigelegt. Beide Seiten bekennen, daß Gott den Menschen annimmt „allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht aufgrund unseres Verdienstes“. Das erklärten die römisch-katholische Kirche und der Lutherische Weltbund (LWB) mit seinen 124 Mitgliedskirchen am Freitag in Genf. Die wechselseitigen Verurteilungen der jeweiligen „Rechtfertigungslehre“, die vor 450 Jahren zur Kirchenspaltung geführt hatten, würden heute nicht mehr zutreffen.

Beide Kirchen stimmen nunmehr über Grundwahrheiten des christlichen Glaubens überein. Entsprechende Präzisierungen zur „Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre“ wurden gestern in Genf veröffentlicht. Noch vor einem Jahr stand der katholisch-lutherische Dialog allerdings kurz vor dem Scheitern. Als Leitender Bischof der deutschen Lutheraner brachte der hannoversche Landesbischof Horst Hirschler damals die Kontrahenten wieder an einen Tisch.

(dazu auch der Kommentar auf Seite 103)

Als Verkündiger/in in der Gegenwart Jesu leben - „Verheißungsorientiert leben“

Hartmut Barend

- I. Vorbemerkungen
- II. Grundlegungen (bibl. Bezüge, Röm. 4,20)
- III. Praxisbezug in 7 Schritten.

I. Vorbemerkungen

Ein ausgesprochen angenehmes Thema.
Schwer, aber schön.

Verheißungsorientiert leben hat mit Frühling zu tun. Aufbruch, neue Zukunft, neuer Anfang.

Das nimmt alles Starre hinweg, taut auf.
Verheißung führt uns in eine offene Geschichte hinein. Müde und hart gewordene Menschen kommen neu in Bewegung.

Redewendung: „Ein verheißungsvoller Anfang.“ Es riecht nach mehr.

Das hat mit dem Vorschein des Glanzes zu tun (gelb-gold).

Wir leben heute gerade nicht verheißungsorientiert. Hier sind die Farben anders. Grau und Schwarz kommt hinein. Eventuell violett, die Farbe der Passion.

● Neigung zur Resignation

Resignation sagt: die Feldzeichen im Krieg sind schon nach hinten getragen, obwohl wir nach vorne aufrufen.

Gründe: Berufliche Über- oder Unterforderung. Über letztere sprechen Prediger kaum. Man will sich für den Herrn verzehren.

Bonhoeffer unterscheidet zwischen psychischen und pneumatischen Dimensionen unseres Dienstes und Lebens. Das heißt dann, volle Dienstkalender - für den

verheißungsorientiert leben

Herrn oder für
meine Psyche
(mein Ego).

● Neigung zur Klage

Wir klagen über die Lage in der Kirche und der Gemeinschaft; wir klagen über die Konfessionslosigkeit heute.

Wir klagen wegen einer Überalterung in unserer Arbeit. Das Fehlen der Jugend schafft Ängste. Jedoch: Wer nur lamentiert, kann nicht verheißungsorientiert leben.

● Neigung zur Sorge

Unsere Sorge gilt im Blick auf die Gesellschaft, die Werteunsicherheit in ihr und den Werteverlust.

● Neigung zur Oberflächlichkeit

Wir stellen heute allenthalben eine Geschichtslosigkeit fest. Wir sind interessiert an der Gegenwart, dem Leben in der Erlebnisgesellschaft.

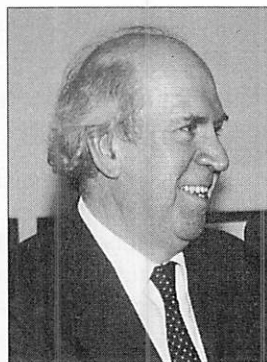
Ein *spannungsreiches* Thema. Wir erleben in unserem Alltag beide Seiten.

II. Hauptlinien.

Ich beschränke mich auf fünf Gedanken:

1. Das AT als Verheißungsstafette

Noah (Regenbogen), Abraham (Segens-, Land- und Nachkommensverheißungen, die sich durchs ganze AT ziehen). Die Situation, in die das Volk kommt, verändert sich: es



gibt Zorn, Gericht, Strafe. Aber die Verheißung bleibt. Neue Verheißungen auf dem Boden bisheriger Verheißungen werden dem Volk zugesprochen (Jer 31,31-34; Hes 11,19). Aber Gottes Verheißung geht nicht unter, wie wir Menschen uns auch zu ihr verhalten mögen (Ps 105,8).

2. Jesus Christus als Erfüllung aller Verheißungen und als Verheißung der Vollendung (2.Kor 1,20)

Die Erfüllung aller Verheißungen finden wir im Stammbaum Jesu (Mt 1,1-17.21-23). Alles ist auf Jesus hin ausgerichtet. Die Messiaserwartung des Volkes Israel kommt in ihm zur Messiaserfüllung.

Alle Verheißungen Jesu werden auch durch uns erlebbar.

Zum Vergleich dazu hören wir auf die Endzeitreden: Jesus *ist* gekommen und er *wird* kommen. Er wird kommen zum Gericht und zur Gnade.

Wir sehen hier einen Dreischritt: Verheißung, Erfüllung, Vollendung (Mk 13,26; Offb 1,17f; Offb 21,1-5).

3. Gottes Art, Verheißungen zu vermitteln

- Das gesprochene Wort
Es ermutigt zum Aufbruch. „Ich bin mir dir in allem was du tun wirst“, so wird Josua ermutigt, das Volk in das verheißene Land zu führen (Jos 1,9).
Als seelsorgerliche Hilfe mitten in den Herausforderungen kommt das gesprochene Wort von Brüdern und Schwestern, die mich bei einer Amtseinführung mit einem Wort bedenken, als Verheißung Gottes zu mir.
- Die Zeichenhandlung
Sie sind Kraftquelle für unterwegs

(1Kö 19). Im Abendmahls geschehen als sakramentalem Handeln kommt zum Zeichen das Wort hinzu, es ist ohne Wort nicht zu deuten.

Das Abendmahl ist ein Verheißungs- und Erinnerungsgeschehen im Zeichen von Brot und Wein.

„Futter für Missionare auf dem Wege“, so hat das jemand einmal gesagt.

4. Wie gehen die Menschen in der Bibel mit Verheißungen um?

● Der unbeirrbare Glaube an die Verheißung (Gen 12,1-4; Röm 4,20!)

Abraham verließ seine Heimat und folgte der Verheißung Gottes.

● Die Kompromißhaltung (Gen 16,1ff)

Aber auch die Kompromißhaltung ist bei den Menschen in der Bibel zu finden. Abraham ist ein Beispiel dafür im Blick auf die Verheißung eines Sohnes. Er suchte dort, wo die Verheißung Gottes menschlich nicht möglich sein konnte, nachzu helfen.

● Die Abwehrhaltung (Gen 18,12!)

Sara lachte. Sie kann es sich nicht vorstellen, im hohen Alter einen Sohn zu gebären.

● Die Inanspruchnahme der Hilfe von Geschwistern im Glauben (Ex 17,8ff.12!)

Verheißung gilt es festzuhalten durch menschliche Ermutigung.

Moses Arme wurden durch andere Mitarbeiter gestützt im Gebet um den Sieg über die Amalekiter (2.Mos 17,12).

Auch wir brauchen Brüder und Schwestern, die uns ermutigen und uns die Verheißungen Gottes zusprechen.

- Die Erinnerung (Dt 11,1-7)
Gedenkt an das, was Gott getan hat.
Wer die Vergangenheit bedenkt, wird für die Zukunft neuen Mut schöpfen.

- Die Selbstermunterung
Sie ist besonders in den Psalmen und in unseren Liedern bezeugt.
In Psalm 103 lesen wir vom Sprechen mit der eigenen Seele: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat: ...“

5. Und wenn Gott schweigt? Wenn die Verheißungen ausbleiben?

- Es gibt die Klage über das Schweigen Gottes. Das gilt besonders auch von Jesus am Kreuz, der mit Worten des Psalm 22 betet/schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wenn Gott schweigt, ist die Antwort des Glaubenden die Klage.
So beteten die Juden an den Wassern Babylons.
- Eine andere Antwort kann die Buße sein: Hier wissen wir um unsere Sünde. Wir brauchen einen neuen Anfang.
- Die Differenz zwischen Gottes Verheißungen und unseren Zeitvorstellungen können uns zur Anfechtung werden.
1. Kor 10,13: Hier spricht der Apostel den Angefochtenen zu: Die Anfechtungen der ausbleibenden Verheißung werden so sein, „daß ihr's ertragen könnt“.

Wir sind vergeßliche Leute. Wir vergessen zu schnell Gottes Handeln in unserem Leben.
Darum: Die Arbeit des Erinnerns können wir uns nicht ersparen.

2. **Sind die Verheißungen noch gültig?**

- Wir haben „*Langstreckenverheißungen*“: Jesus gibt seinen Jüngern eine Verheißung mit auf den Weg. Apg 1,8: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“.
- Wir kennen „*Mittelstreckenverheißungen*“: Dem Apostel wird in schwerer Stunde verheißen: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt“ (Apg 18,9-10). Das galt ihm in Vorbereitung auf den Dienst in Rom. Das betraf die vor ihm liegenden nächsten Jahre.
- Wir lesen aber auch von „*Kurzstreckenverheißungen*“: Verheißungen, die das Heute betreffen. „... denn ich muß heute in deinem Hause einkehren“ (Mat 19,5), ruft Jesus dem Zöllner Matthäus zu.

Wir fragen uns:
Welche Verheißungen sind eingetroffen?
Wo braucht es bei uns die Verheißungserneuerungsfeier?
Wo braucht es Erkenntnis: Diese Verheißung ist abgelaufen; es beginnt eine neue Verheißung?

III. Schritte der Praxis

1. Die Arbeit der Erinnerung.

Wo braucht es eine neue Hingabe und Übergabe an Jesus?

Brauchen wir Feiern, in denen Verheißung und Hingabe erneuert wird?

3. Verheißungen „kauen“,

denn der Appetit kommt beim Essen.

Gerade dann, wenn ich nicht dazu aufgelegt bin, verheißungsorientiert zu leben, weil ich problemorientiert bin, soll ich nicht von den Verheißungen lassen.

Laßt uns jeden Tag Verheißungen aufnehmen und lesen.

Ich lese jeden Tag zum Abschluß der Stille ein „ich bin Wort“ Jesu. So, daß es tief in mir drin sitzt. Ich „kaue“ es. Irgendwann schmecken sie, das heißt, die Verheißungen bestimmen mich in meinem Denken und Tun.

In meinem Herzen und auf meinen Lippen möchte ich mit Verheißungsworten umgehen.

4. Sich die Sünde der Tristesse und Resignation verbieten! Buße tun!

Wir sollen nicht ständig jammern und uns um uns selbst drehen.

5. Gemeinschaft suchen - Gebetskreis aufbauen.

Hauptamtliche brauchen Gemeinschaft. Das Alleinsein sollte man nicht pflegen.

Sicherlich ist das auch eine Typenfrage. Aber wir brauchen die Gemeinschaft zur Tröstung. Das macht Mut auf dem Weg.

Darum solche Tagungen beibehalten.

6. Verheißungsarme Zeiten eingestehen - aber die Vision der prallen Zukunft haben.

Es gibt Verheißungsarme Zeiten.

Oft hat man selbst den Eindruck, auf einer Wüstenwanderung zu sein.

Wichtig ist nur die Frage: Klage ich und gehe ich nur im Kreise oder sehe ich die herrlichen Wüstenblumen und behalte ich das Ziel im Auge?

Man braucht eine Vision, auch in der Wüste.

Über Bischof Scharff sagte man: „Wo andere einen Grashalm sahen, sah er eine Wiese“.

Wir dürfen die Welt aus dem Blickwinkel Gottes sehen. Es ist nötig, den Blickwechsel zu vollziehen, wie *Gott* meine Situation, meine Gemeinde sieht, nicht wie *mir* sie vorkommt.

Das reißt die Dunkelheit der Resignation auf.

7. Erwartungsvoll leben!

Es gilt, erwartungsvoll zu predigen und erwartungsvoll zu leben.

Den Segen der Vergangenheit wollen wir nicht miesmachen durch die Gegenwart.

Pfarrer Hartmut Barend ist Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD), Berlin. Dieses Referat ist nach den schriftlichen Aufzeichnungen von Tagungsteilnehmern entstanden. Es handelt sich hier nur um erweiterte Gliederungs- und Stichpunkte.

d. R.

Als Verkündiger/in in der Gegenwart Jesu leben - „Zukunftsorientiert leben“

Martin Leupold

zukunftsorientiert leben

1. Vorbemerkungen

- a) Es soll um die Orientierung der Verkündigerpersönlichkeit gehen, nicht um die Orientierung der Gemeinschaftsbewegung insgesamt, erst recht nicht um die vielen Facetten des Themas „Zukunft“ in der Gesellschaft. Insofern Prediger/innen aber in diesen Zusammenhängen leben, werde ich mich damit zunächst auseinandersetzen. In einem zweiten Teil dieses Referats will ich anhand eines konkreten Bibeltextes Orientierungen zu gewinnen suchen.
- b) Ich möchte nicht der Gefahr erliegen, Durchhalteparolen auszugeben. Die Durchhalteparole verweist auf die eigene Kraft und das eigene Beharrungsvermögen. Sie ist notwendig verschlossen für innere und äußere Korrekturen; sie ist ihrem Wesen nach unbußfertig.
- c) Ich möchte aber auch nicht bei einer konditional bedingten Zukunftshoffnung landen: „Wir haben Zukunft, wenn wir ...“. Solcherart bedingte, abhängige Hoffnung verweist ebenfalls auf unsere Möglichkeiten. Sie ist ihrem Wesen nach gesetzlich. Zukunft ist nicht ein Resultat unserer spirituellen, missionarischen oder ethischen Anstrengungen.

2. Bestandsaufnahme

2.1. Zum Umgang mit der Zukunft in Gesellschaft und Kirche

- a) Die Öffentlichkeit gefällt sich in düsteren Zukunftsprognosen.

Dieser Satz tut manch verantwortungsbewußtem Mahner Unrecht. Es gibt allen Grund zu tatsächlichen Befürchtungen.



Wir kennen die Stichworte: Ozonloch, Gentechnologie, Überbevölkerung usw. Es liegt aber auch im Trend, Unkenrufe auszustoßen. Dagegen ist Hoffnung oder gar Optimismus gegenwärtig überhaupt nicht salonfähig.

Wer z.B. darauf hinwies, daß die Gewässer Deutschlands heute sauberer sind als noch vor fünfzehn Jahren, setzte sich sofort dem Vorwurf der Schönrederei aus. Düstere Prognosen werden als Vehikel zur Selbstdarstellung oder als politisches Kampfmittel eingesetzt, und dies ist um so verantwortungsloser, je realistischer sie sind.

- b) Die Öffentlichkeit läßt sich nicht wirklich von düsteren Zukunftsprognosen betreffen.

Das ist die andere Seite der gesellschaftlichen Wirklichkeit: Geredet wird viel, geändert wird wenig. Das gilt nicht nur in der Politik.

Fast flächendeckend ist die doppelte Moral im Privatleben verbreitet. Kernkraftwerke abschalten - ja, aber ohne Einschränkungen im Stromverbrauch. Friedenseinsätze in Krisengebieten - ja, aber ohne Risiko.

Der zunehmenden Gewalt unter der Jugend entgegentreten - ja, aber nicht ich!

- c) In der kirchlichen Öffentlichkeit stehen düstere Zukunftsprognosen im Zusammenhang mit der Forderung nach politischem, sozialem und ökologischem Engagement.

In der Liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts entstand der Gedanke einer geschichtlichen Entwicklung bis hin zu einer vollkommenen Gesellschaft, die man in den biblischen Verheißungen vom Reich Gottes vorgezeichnet sah. Dieser Optimismus ist im 20. Jahrhundert zerbrochen. Die Atom-bombe hat die Möglichkeit eines selbstverschuldeten Abbruchs der Menschheitsgeschichte eröffnet. Das Überleben der Menschheit scheint nur durch ein intensives gesellschaftliches Engagement gesichert werden zu können. Eben um dieses Überlebens willen können in neueren theologischen Ansätzen ethische Forderungen aus der Gottesreichs-Verkündigung Jesu in die Gesellschaft eingebracht werden. Wenn die Menschheit einen neuen Umgang miteinander und mit den natürlichen Ressourcen einübe, könne der drohende Untergang abgewendet werden. Gott kann in diesem Horizont nahezu verzichtbar sein. So kann durch die Krisis hindurch eine neue Welt erhofft werden, dies aber weithin nicht als eine *andere*, sondern als *diese*, von der Gottes-herrschaft sozusagen überformte Welt, und eben auf diese Wandlung zielen die Forderungen.

2.2. Zum Umgang mit der Zukunft in der Gemeinschaftsbewegung

- a) Die Zukunft der Gesellschaft wird negativ beurteilt

In der Pflege pessimistischer globaler Prognosen klingt die Gemeinschaftsbewegung mit weiten Teilen der allgemeinen und kirchlichen Öffentlichkeit verblüffend gleich. Die Gründe sind freilich andere, und von daher unterscheiden sich auch die Konsequenzen. Die Gemeinschaftsbewegung fühlte sich durch die Zukunft bis in die Gegenwart hinein kaum herausgefordert. Zukunft war und ist für die große Mehrzahl der Gemeinschaftsleute gleichbedeutend mit der Wiederkunft Jesu. Man geht davon aus, daß die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse unmittelbar in die letzte Phase der Endzeit übergehen werden.

So können auch allgemein positiv gewertete Entwicklungen sehr negativ, nämlich als Schritte auf dem Weg zur Konsolidierung des Antichristen, beurteilt werden, wie z.B. das Wirken der UNO, die europäischen Einheitsbestrebungen oder der Friedensprozeß im Nahen Osten. In der Differenz zur öffentlichen Meinung sieht man sich gerade bestätigt als die Schar der Wenigen, die den richtigen Durchblick gewonnen haben. Von dieser Geschichtsdeutung her kann es kein Sich-Einstellen auf eine veränderte Situation geben, sondern nur ein Ausharren und Festhalten an den gewonnenen Einsichten und Glaubensäußerungen.

Diese Sicht muß, ungeachtet der Frage nach ihrer Angemessenheit, als ein Ergebnis der jüngeren Erweckungsbewegung betrachtet werden. Der ältere deutsche Pietismus sah sich durchaus dazu aufgefordert, an der sittlichen Verbesserung des Volkes mitzuwirken, obwohl auch er sich grundsätzlich in ei-

nem endgeschichtlichen Horizont sah. Von daher konnte auch die Zukunft der Gemeinde noch anders beschrieben werden als später: „Sehen wir in die Heilige Schrift, so haben wir nicht zu zweifeln, daß Gott noch einen besseren Zustand seiner Kirchen hier auf Erden versprochen hat“ (P.J.Spener in den *Pia desideria*, hg.v. E.Beyreuther, EVA Berlin 1988, S.59). Diese Sicht gerade auch im Blick auf die Kirche findet sich in der gegenwärtigen Gemeinschaftsbewegung wohl nur sehr vereinzelt.

Nun gibt es gute Gründe, das endgeschichtlich orientierte Welt- und Geschichtsverständnis nicht einfach fallen zu lassen. In den traditionell christlichen Ländern Europas schreitet der Rückbau des Christlichen immer weiter fort. Die Medien vermelden z.T. mit Häre massenweise Kirchenaustritte. Die verpflichtenden Werte im Ethos der Gesellschaft entfernen sich immer weiter vom traditionellen Bestand christlicher Normen. Selbst in großen Teilen der Kirchen wird jahrhundertlang Gültiges in Frage gestellt. Auch nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Machtblocks erheben sich weltweit Christenverfolgungen, vor allem in islamischen Ländern, aber neuerdings auch im mehrheitlich hinduistischen Indien. Andererseits gewinnt auf anderen Kontinenten der christliche Glaube z.T. rasant an Boden. Mindestens der Rückzug des Christentums scheint eher eine europäische Sonderperspektive zu sein. In Bezug auf manche neuen ethischen Fragestellungen ist durchaus eine wachsende Sensibilität zu registrieren, z.B. wenn es um ungerechte Wirtschaftsgefüge, Menschenrechtsverletzungen oder den gentechnischen Angriff auf das Leben geht.

Jedenfalls scheint der Gedanke eines raschen Fortschreitens der Endgeschichte in weiten Teilen der Gemeinschaftsbewegung in den letzten Jahrzehnten auch relativiert worden zu sein. Neue Themen gewannen Raum.

Man begann z.B. über Gemeindeaufbau nachzudenken, etwas, das mindestens auf mittelfristige Perspektiven orientiert und insofern zu dem traditionellen Geschichtsbild in erheblicher Spannung steht.

Der Zusammenbruch des Ostblocks seit 1989 hat die Frage, ob man sich u.U. auf eine völlig veränderte Lage einzustellen habe, ohne daß diese einfach als die nächste Phase im endgeschichtlichen Geschehen betrachtet werden könnte, mit Nachdruck auf die Tagesordnung gesetzt.

Insgesamt herrscht in der Gemeinschaftsbewegung heute eine breite Skepsis allen allzu konkreten Erwartungen gegenüber, die gegenwärtig in anderen christlichen Strömungen, wie z.B. den Pfingstgemeinden oder im messianischen Judentum, eine immense gestaltende Kraft entfalten.

Auch hinsichtlich der Jahrtausendwende wird eine erstaunliche Gelassenheit sichtbar. Hier und da vorhandene Aufgeregtheiten halten keinem Vergleich mit früheren derartigen Bewegungen stand. **Die Erwartung der baldigen Wiederkunft Jesu hat ihre gestaltende Kraft für die Gemeinschaftsbewegung erst einmal eingebüßt.** Daß sich im breiten Spektrum der Bewegung nach wie vor auch gegenteilige Stimmen Gehör verschaffen, ist meines Erachtens eher ein Indiz für diesen Trend. Es sind

die Ausnahmen, die die Regel mehr bestätigen als widerlegen.

- b) Persönliche Erwartungen werden weitgehend unabhängig vom Welt- und Geschichtsbild gehegt.

Gemeinschaftschrsten gehen selbstverständlich davon aus, daß es mit der Welt weiter bergab geht, ebenso selbstverständlich organisieren sie ihre Lebenspraxis so, als bliebe in den nächsten Jahrzehnten alles, wie es ist. Man redet noch immer sehr gern über Endzeitaussagen, aber man richtet sich kaum danach.

Bekenntnis und Lebensstil fallen in erheblichem Maß auseinander. Gemeinschaftsleute sind nicht selten Menschen mit hochbiblischer Gesinnung und einem hochsäkularisierten Lebensstil. Die so entstehende Mentalität ähnelt der oben skizzierten verbreiteten Stimmung in der Gesamtbevölkerung. Wir pflegen düstere Prognosen, aber wir lassen uns davon nicht wirklich treffen.

- c) Die Gemeinschaftsarbeit orientiert weiterhin auf Selbsterhaltung und Besitzstandswahrung.

Das gilt sicher nicht durchgängig, aber doch weithin. Wir ringen um den Erhalt unserer Arbeit, weil wir die gewohnte Gemeinschaft nicht missen wollen. Selbstverständlich konstatieren wir auch einen über sie hinausgehenden, die Gesellschaft betreffenden missionarischen und diakonischen Auftrag. Ihm gilt aber in der Praxis nur ein Bruchteil unserer Gesamtaktivitäten. Impulse zum Gemeindeaufbau finden dann Aufnahme, wenn sie glaubhaft versprechen, den permanen-

ten Rückgang zu stoppen oder gar ein bescheidenes Wachstum zu erzeugen, ohne uns allzuviel Umdenken abzuverlangen.

Um unsern Willen würden wir ein paar unbequeme Veränderungen auf uns nehmen; um der Welt oder auch nur der Kirche willen sind wir dazu aber nicht bereit.

Im Augenblick gibt es uns hauptsächlich deshalb, weil es uns eben gibt. Allerdings wird dieser Perspektivenmangel mehr und mehr als schmerzlich empfunden.

- d) Zunehmend fragen Mitarbeiter nach Perspektiven der Gemeinschaftsarbeit.

Besondere Zeiten des Ringens um den richtigen Weg hat es in der Gemeinschaftsbewegung immer gegeben. Man denke nur an den schmerzlichen Abgrenzungsprozeß gegen die Pfingstbewegung bis 1909, die Fragen um die Fortsetzung des innerkirchlichen Weges nach 1919 und die bedrückenden Fragestellungen nach der Machtergreifung Hitlers 1933. Der gegenwärtige Wandlungsprozeß ist vielleicht deshalb besonders mühevoll und langwierig, weil die äußeren Herausforderungen sich erst allmählich und unspektakulär gebildet haben. Möglicherweise wird er aber um so tiefer in die theologische Basis der Bewegung eingreifen.

Vordergründig scheint die Herausforderung zunächst in der seit Jahrzehnten allmählich kleiner werdenden Zahl der Kreise, Mitglieder und Besucher zu bestehen. Dem wird mit einer inzwischen beeindruckenden Breite missionarischer Aktivitäten zu begegnen versucht. Anregungen aus anderen christlichen Gemeinden und Bewegungen finden mehr und mehr Aufnahme.

Es kristallisiert sich aber heraus, daß allein auf methodischem Wege der Trend nicht umzukehren ist. Man fragt nach unserer „Vision“, nach unserem Selbstverständnis, und die bisher gültigen Antworten scheinen immer weniger zu befriedigen.

Was bei aller Fülle von Ansätzen und Vorschlägen zu fehlen scheint, ist eine von hinreichender Gemeinsamkeit getragene Gesamtperspektive, die allein schon durch ihre innere Konsequenz Handeln aus sich heraussetzt. Wir suchen mit Augenmaß und wachsendem Geschick auf Anregungen und Zwänge von außen angemessen zu reagieren. **Das Eigene, Unverwechselbare zu formulieren und zur Motivation zu machen, gelingt uns bisher aber kaum.**

- e) Der Prediger ist von der spannungsvollen Entwicklung besonders betroffen.

Der Prediger hat seinen Arbeitsplatz in der Gemeinschaftsarbeit. Seine Existenz und die seiner Familie hängt daran. Er ist deshalb besonders verführt, aus dieser Motivation heraus zu agieren, auch wenn das wohl kaum bewußt geschehen wird. Je nach seiner eigenen Orientierung wird er entweder zur Durchhalteparole greifen und auf seine müde gewordenen Geschwister moralischen Druck ausüben, doch ja in der Treue nicht nachzulassen. Oder er wird Gemeindeaufbau zur persönlichen Existenzsicherung zu betreiben versucht sein und alle die Geschwister, die gern an Gewohntem festhalten wollen, nahezu als persönliche Feinde identifizieren.

In Gemeinschaften, die nicht gewohnt sind, Perspektiven zu entwickeln, verschleißt sich zudem gerade auch der innovative Prediger im Alltagsgeschäft recht schnell.

Die Skizze ist holzschnittartig, lückenhaft und teilweise sicher sogar unzutreffend. Dennoch möchte ich nun weiterfragen, wo sich überzeugende Perspektiven auftun könnten. Was soll sich an der Schwelle zum neuen Jahrtausend für uns mit dem Schlagwort „Zukunft“ vor allem verbinden? Was soll uns künftig zu diesem Thema zuerst einfallen?

3. Zur Gewinnung einer biblischen Perspektive

3.1. Der Biblisch-Theologische Rahmen

Ich möchte den Versuch der Bestandsaufnahme noch einmal etwas pointiert zusammenfassen:

Unsere erweckliche Tradition lebte stark von dem Bemühen, darauf vorbereitet zu sein, wenn der Herr wiederkommt. Es hat sich jedoch als eine mindestens ebenso große Herausforderung erwiesen, auf den Fall vorbereitet zu sein, daß er *noch nicht* wiederkommt.

Zunächst ist festzuhalten, daß die unerschütterliche Erwartung der Wiederkunft Jesu ein unaufgebbares Gut unserer Bewegung ist. Ich halte es keineswegs für falsch, daß das Kommen Jesu erwartet wird, auch nicht, daß es *bald* und *intensiv* erwartet

wird! Doch ist der biblische Befund darin unumdeutbar, daß die Zukunft zuerst und zuletzt Gottes Zukunft ist (Ex 3,14; Offb 1,8). Der Verlust dieser personalen Dimension dürfte die gemeinsame Wurzel aller Endzeitirrtümer und -ängste sein.

Auch dort, wo biblische Texte konkrete Merkmale einer letzten Zeit skizzieren, soll dies Vertrauen auf den Kommenden und damit Hoffnung wecken (Lk 21,28) und uns nicht etwa einen losgelöst von dem Herrn der Geschichte zu ermittelnden oder gar zu beeinflussenden Verlaufsplan an die Hand geben. Jesu Kommen folgt nicht irgendwelchen für uns nachvollziehbaren Kriterien, sondern dem Willen des Vaters (Mt 24,36). Wir werden aus der Spannung nicht entlassen, daß Jesus jederzeit wiederkommen kann, daß er uns aber ebensogut weiter warten lassen kann. Die Frage ist, wie wir dieser Spannung in der Lebenspraxis Rechnung tragen.

Viele aufrichtige Christen leben gewissermaßen mit zwei verschiedenen Zukünften, einer diesseitigen und einer jenseitigen. Beide scheinen sich antithetisch gegenüberzustehen, jede eine andere Lebensphilosophie zu erfordern.

Kommt Jesus heute noch, wird scheinbar alles nebensächlich: die Sicherung der Existenz, die Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen, aber auch alles Mühen um Gemeinde und Mission. Kommt er noch nicht, bleibt all dies weiter von Bedeutung.

Der Mensch kann sich aber offenbar nicht auf zwei verschiedene Zukünfte hin orientieren. Er muß sich im Lebensvollzug für eine Zukunft entscheiden, auf die hin er handeln

will. Entweder er wandert innerlich aus der Welt aus, oder er verbannt seine überweltliche Hoffnung in den Raum einer Theorie, aus dem heraus sie die Lebenspraxis kaum noch bestimmen kann. Von daher stellt sich mir die Frage, ob die oft beklagte, von mir oben skizzierte Differenz zwischen Weltbild und Lebenspraxis auch ernsthaft bemühter Christen einfach nur Anzeichen einer mangelnden Glaubensintensität ist, oder ob sie sich womöglich konsequent aus der gängigen Erwartungsstruktur selbst ergibt. Aber ist diese Struktur biblisch überhaupt zwingend? Schließt die Erwartung des Himmels eine Zuwendung zur Erde aus und umgekehrt?

Eine der großen theologischen Entdeckungen der Neuzeit ist meines Erachtens die biblische Kategorie des „Schon-und-noch-nicht“: Gottes Herrschaft ist schon in der Welt, aber noch verborgen. Sie ist schon tragend und verpflichtend für die Gläubigen, aber noch fremd und störend für die Nichtgläubigen. Wir leben schon in der Gegenwart Jesu, aber noch nicht im Raum der unangefochtenen Geltung seines Wortes.

Wir haben es nicht wirklich mit zwei Zukünften zu tun, sondern mit einer einzigen, nämlich der Zukunft Jesu: Ihm leben wir, und ihm sterben wir (Rö 14,8). Nun hat zwar diese Zukunft eine diesseitige, gegenwärtige und eine jenseitige, zukünftige Ebene. Aber es gibt nur *einen* Lebensstil, der auf beiden Ebenen gleich richtig ist: die feste Bindung an Jesus Christus.

Mit ihm bin ich dem Leben in dieser Welt gewachsen, und mit ihm bin ich auf das Kommen der neuen Welt ausreichend vorbereitet.

Die Erweckungstradition wollte um jeden Preis für die Wiederkunft Jesu bereit sein. Soweit handelt es sich um ein unverzichtbares Erbe dieser Bewegung. Hängt aber meine Teilhabe an der Vollendung ab von meinem spirituellen oder ethischen Niveau zum Zeitpunkt ihres Eintreffens? Heißt bereitsein wirklich, möglichst frei zu sein von irdischen Bindungen und Bezügen? Ist die verbreitete Frage richtig gestellt: „Habe ich auch alles getan, um vor meinem Herrn zu bestehen?“ Diese Fragestellung mag viele zur Entscheidung herausgefordert und zum Handeln motiviert haben.

Das ändert aber nichts daran, daß es eine zutiefst unevangelische Frage ist. Denn seit wann können wir irgendetwas tun, um vor Gott zu bestehen?

In diesem Denkhorizont eines Gegensatzes von Himmel und Erde wird sich dann eben doch unter der Hand der Himmel verdient, und sei es auch nur durch die möglichst entschiedene Abkehr von allen innerweltlichen Erwartungen. Man kann sicher nicht die gesamte Gemeinschaftstheologie unter dieser Fragestellung subsumieren, aber das Grundgefühl einer ganzen Frömmigkeitsära ist damit meines Erachtens sehr wohl zutreffend umrissen.

Andererseits habe ich bereits angedeutet, daß diese Ära zu Ende zu gehen scheint.

Die jüngere Generation hat sich dieser Frage weithin entledigt. Dies geschah und geschieht allerdings weniger aus einer bewußten Inanspruchnahme des Evangeliums heraus, sondern viel eher aus dem Geist einer Liberalität, der die theo-

logische Begründung fehlt und die deshalb unterschwellige Ängste aufrechterhält.

Aus solchen Ängsten heraus können unversehens radikale apokalyptische Erwartungen neu aufbrechen.

Es kann nicht darum gehen, den Ernst der biblischen Prophetie zu mildern. Es ist lediglich theologisch klarzustellen, daß diesem Ernst mit Versuchen, die Teilhabe an der Vollendung auf irgendeine Weise zu zementieren, nicht angemessen entsprochen wird. **Die Sorge, was aus mir wird, wenn Jesus heute wiederkommt, hat er mir am Kreuz von Golgatha ein für allemal abgenommen.** Und der Glaube daran zeigt sich gerade so, daß ich mich endlich darauf verlasse und aufhöre, mir zusätzliche Gewißheiten zu verschaffen.

Aber auch in evangelischer Weise wird Zukunft nicht einfach im Nichtstun gewonnen. Mein Handeln ist gefordert, es kann nur nicht die Frage sein, was ich tun muß, *um* in den Himmel zu kommen, sondern was ich zu tun habe, *bis* ich in den Himmel komme. Das ewige Leben als die Gabe Gottes in dem Herrn Jesus Christus (Rö 6,23) wird im Blick auf das Leben im Jetzt zur Aufgabe (Gal 2,20).

Gerade weil ich im Blick auf die Ewigkeit den Rücken frei habe, kann ich mich beherzt den Fragen der Gegenwart zuwenden. Dies darf ich unter der Voraussetzung tun, daß Gott sein Werk in dieser Welt hat und bis zum letzten Augenblick auch haben wird, und daß die Welt zwar eine gefallene, aber trotzdem und zugleich Gottes gute Schöpfung ist.

Anders verliert das irdische Leben seinen Eigenwert, es wird zum reinen Larvenstadium, und das ist weder biblisch, noch kann es einer Zukunftsorientierung dienen, die anderswohin führt als ins geistige Exil. Eine biblische Zukunftsorientierung können wir nur gewinnen, wenn wir das Heute auf das Morgen so beziehen, wie dies die Bibel selbst tut.

3.2. Leben und Wirken „zwischen den Zeiten...“ - Jer 29, 4-14

V.4 - *Das fremde Jetzt ist Gottes Zeit:*

Der Brief Jeremias, eine Ermutigung an die Juden, die bereits bei der ersten militärischen Niederlage gegen die Babylonier 597 v.Chr. verschleppt worden waren, spricht in eine absolut offene und dementsprechend unüberschaubare Situation. Am wenigsten werden die Deportierten daran gedacht haben, sehr lange in der Fremde bleiben zu müssen. Gott, der es besser weiß, will sich durch das Wort des Propheten den Verschleppten als der alte Gott in Erinnerung bringen, dem zu vertrauen sich auch in einem völlig veränderten Umfeld lohnt. Diesen Zuspruch werden sie bitter nötig haben. Denn die bisherigen Stützen des Glaubens sind ihnen weggeschlagen. Bisher war jeder, der ihnen im Alltag begegnete, wenigstens theoretisch ein Glaubensgenosse. Sie konnten die vertraute Stätte des Gottesdienstes aufsuchen. Das Land und seine Menschen boten ihnen Heimat und Existenzsicherung. Nun müssen sie nahezu alles neu lernen und aufbauen.

Wenn unsere Situation als Christen der Not jener Menschen auch nicht vergleichbar ist, kann ich doch einige Parallelen entdecken. Mindestens in den alten Bundesländern war

allen bisher wenigstens theoretisch ein Glaube gemeinsam. Dies löst sich zur Zeit endgültig auf, und das betrifft auch bisher selbstverständliche ethische Werte.

Die deutsche Vereinigung und die neue Weltlage haben ganz Deutschland verändert. Jahrzehntelange materielle Sicherheiten sind ins Wanken gekommen, auch die der Kirchen und Gemeinschaften.

Die Bevölkerung wird langsam, aber sicher von der Zuwanderung überformt. Die Versuchung ist groß, sich einzuigeln, sich den veränderten Gegebenheiten und Herausforderungen zu verweigern und diese Absonderung für biblisch geboten zu halten.

V.5.6 - *Leben ohne Wenn und Aber:*

Das Prophetenwort geht in die genau entgegengesetzte Richtung. Die deportierten Juden sollen sich in ihrer Gegenwart so einrichten, als ob es nichts anderes zu erwarten gäbe. Sie sollen ihre neue Lage mit allen Konsequenzen annehmen. Sie sollen feste Häuser zum dauerhaften Wohnen bauen. Sie sollen Gärten pflanzen, deren Früchte sie ernten und in denen sie sich erholen können. Sie sollen Familien gründen, obwohl sie gewiß Grund gehabt hätten, zu fragen: Kann man denn in diese Welt noch Kinder setzen? Sie sollen ihre Lage annehmen, wie sie ist, und sich nicht auf eine bessere Zukunft verträsten. Dieser Lebensstil wird sie als Volksgruppe in ihrer Identität erhalten. Menschen, die ihre Wirklichkeit ignorieren, werden dagegen unweigerlich weniger.

V.7 - *Volle Solidarität mit den Menschen:*

Zu diesem Lebensstil gehört auch die Sorge um das Gemeinwesen. Es kann natürlich nicht um eine Anpassung an das nicht zu

Akzeptierende gehen. Die Forderung erhebt auch die Frage danach, was denn das Beste für die Stadt ist. Dies kann man aber auch gemeinsam mit anderen fragen, die von dieser Frage bewegt werden.

Was dem Frieden zwischen den Menschen *wirklich* dient, kann auch in der Verantwortung vor Gott akzeptiert und mitgetragen werden.

Beachten wir: Es ist nicht irgendeine Stadt, um die es hier geht. Es geht um das gleiche Babylon, von dem Offb 17-19 redet, das Babylon Nebukadnezars, des Archetypen jeder antichristlichen Macht! Vielleicht klingt hier schon das an, was Jesus in der Bergpredigt als das Feindesliebegebot formulieren wird: Die Verpflichtung der Solidarität erlischt für die Gläubigen nicht schon dadurch, daß ihnen feindselig begegnet wird. Neutestamentlich gesprochen: Die Liebe Christi macht an den Grenzen der Gemeinde nicht halt.

V.8.9 - **Keine Chance für Unkenrufe!**

Weist die falschen Prognosen ab! Es ist schon fast egal, ob sie aus dem Mund von Propheten oder aus dem Mund von Wahrsagern stammen, ob sie sich auf ein christliches oder ein unchristliches Bekenntnis berufen.

Unkenrufe machen zukunftsunwillig und deshalb zukunftsunfähig. Gott ist die Zukunft, und er wird jeden der Lüge - oder mindestens des Irrtums - überführen, der meint, die Zukunft abseits von seinem Willen deuten zu können.

V.10 - **Das Übermorgen Gott überlassen:** Zunächst scheint dieser Vers alles bisher

Gesagte über den Haufen zu werfen. Plötzlich wird Gott selbst konkret: Nach siebzig Jahren wird alles wieder ganz anders sein. Wird damit nicht wieder alles relativiert? Werden die Verbannten nicht doch ihre Häuser etwas leichter bauen, damit sie sich nach siebzig Jahren auch vollständig amotisiert haben? Werden sie nicht doch mit gebremster Eindeutigkeit ihre neue Existenz gestalten?

Dagegen ist einzuwenden, daß diese Zahl auch symbolisch verstanden werden kann als Vollzahl, als Zeit der Erfüllung. Schließlich waren es nicht exakt 70 Jahre bis zum Kyroserlaß 538 v.Chr., der den Juden offiziell die Rückkehr erlaubte. Außerdem kehrten längst nicht alle Juden aus der Diaspora zurück. Aber selbst dann, wenn wir sie wörtlich nehmen, kann diese Zahl den erwachsenen Deportierten höchstens bedeutet haben: Ich werde es nicht mehr erleben. Mindestens für mein Leben ist der Ortswechsel endgültig. - Sie hatten sich auf das Leben in der Fremde einzustellen. Die angekündigte Rückkehr lag für sie in einem Übermorgen, für das sie sich nicht zu rüsten brauchten.

V.11 - **Gott meint es gut mit uns:**

Den Entwurzelten, die Trost brauchen, die durch das Gericht schon hindurchgegangen sind, schließt der Prophet die Friedenspläne Gottes auf. Sie sollen ja zum Vertrauen auf Gott ermutigt werden! -

Achten wir darauf, wem wir Gericht und wem wir Gnade predigen? Zweifellos könnten wir Hörer finden, die ein leichtfertiger und allzu einseitiger Zuspruch der Vergebung nur sicherer in ihrer Sünde machen würde. Genauso groß ist aber

die Gefahr, ohnehin gedrückten und um ihre Situation vor Gott verunsicherten Geschwistern den erforderlichen Trost vorzuenthalten.

Unter den Menschen, die sich heute überhaupt christliche Verkündigung zumuten, dürfen wir wohl hauptsächlich Vertreter der letzteren Gruppe vermuten. Wer tatsächlich harte Herzen vor sich hat, der möge sehr wohl Gericht predigen - wenn er sich traut!

Die mißliche Übersetzung Luthers am Schluß des Verses verleitet dazu, sich auf den Tod als die endliche Erlösung aus dem irdischen Jammertal zu orientieren. Die neuen Bibeln und Übersetzungen geben hier klarer wieder, daß es um Zukunft und Hoffnung, um einen guten Ausgang und eine tragfähige Perspektive geht.

V.12-14 - Wer Gott braucht, hat Zukunft: Zukunft wird in der ehrlichen Suche nach Gott und der ungeteilten Bindung an seine Person gewonnen. Das erfordert die Offenheit für Korrektur und Umorientierung durch Gottes Wort. „Zukunft durch Umkehr“, hieß das Motto der Feiern zum hundertjährigen Bestehen der Gnadauer Bewegung 1988. Es ist auch eine klare Absage an jede Durchhalteparole, die einfach nur zum Weitermachen aufruft.

Babylon ist nicht das Letzte. Unsere irdische Existenz bleibt vorläufig. Aber gerade deshalb muß *ihr* unser ganzes Interesse gelten, denn darin sind wir gefragt. Was danach kommt, ist ganz allein Gottes Sache.

Das verheißene Morgen relativiert nicht die Bedeutung des Jetzt. Es bleibt bei der Unterscheidung der Epochen, aber beide Zeiten sind Gottes Zeit. Die Gegenwart ist vorläufig, aber nicht schlecht. Sie ist nicht von Erwartungen freizuhalten, sondern sie bietet Raum für vorläufige Erwartungen, wie die Vollenendung der Raum endgültiger Erwartungen ist.

3.3 Zehn Thesen zur Zukunftsorientierung

1. Der Untergang des christlichen Abendlandes ist nicht mehr als eine vage Befürchtung.

Niemand weiß, wo die Zeiger der Weltenuhr wirklich stehen. Erkennbaren beunruhigenden Entwicklungen mögen wir in der Weise Christi zu begegnen suchen. Dem, was Gott heraufführen will, können wir aber ohnehin nicht vorbeugen.

Biblische Prophetie hatte nie dem Selbstschutz zu dienen, sondern der Erneuerung des Vertrauens auf Gottes Geleit und Bewahren.

Gott kann auch in unserem Land unerwartet neue Aufbrüche schenken. Gegenwärtig suchen immer mehr christliche Gemeinden und Gruppen ganz neue Wege zu den Menschen. Zwar ohne Erfolgsgarantie, aber mit durchaus realistischen Chancen auf ein neues Interesse an dem „alten“ Gott.

2. Die Gegenwart Christi ist nicht abhängig von der Christlichkeit der Gesellschaft.

Selbst wenn die Entchristlichung unserer Gesellschaft weiter linear fortschreitet, ist damit doch nicht das Evangelium beseitigt. Christsein mag unbequemer werden, aber dieses Schicksal teilen wir mit der großen

Mehrheit der Christen zu allen Zeiten und in allen Regionen.

3. Diese Welt ist nicht nur unser Arbeitsplatz, sondern unser Lebensraum.

Das schöne Wort „menschlich“ hat eine unselige Wirkungsgeschichte in unserer Bewegung gehabt. Es ist nahezu zu einem Synonym für „sündig“ geworden. Aber die darin liegende Leibfeindlichkeit kann vom Wort her nicht begründet werden.

Paulus wendet sich lediglich gegen das „Fleisch“ als den sich Gott entziehenden, ichzentrierten Lebensvollzug. Christus ist selbst „wahr“ Mensch geworden. In der Bindung an ihn dürfen auch wir ganz Mensch sein.

4. Wir sind nicht aufgefordert, Versuchungen auszuschließen, sondern Glauben im Gehorsam zu bewähren.

Die Pharisäer waren Meister der Sündenprophylaxe. Sie begaben sich von vornherein so wenig wie möglich in Situationen, wo sie hätten sündigen können.

Christen sind nicht zur Scheidung, sondern zur Unterscheidung von der Welt aufgerufen. Sicher müssen wir nicht in jedem Fall die fragwürdigste Gesellschaft wählen. Wir sollten aber auch nicht die windgeschützte Nische suchen.

Gleich gar nicht dürfen wir Geschwistern des Umfeldes wegen mißtrauen, in das Gott sie gestellt hat.

5. Wir haben nicht Menschen zu bekehren, sondern ihnen als Christen zu begegnen.

Wir sind zu recht davon überzeugt, etwas zu haben, was anderen fehlt. Aber dies schafft mitunter eine einseitige Form der Kommunikation.

Brauchen wir den anderen nicht oft nur, um unserer christlichen Pflicht an ihm Genüge zu tun? Womöglich wäre in einer Begegnung mehr Offenheit zu gewinnen, die auf einem gegenseitigen Geben und Nehmen beruht.

Wir können dem Nichtchristen gegenüber durchaus Empfangende sein, wenn auch sicher nicht hinsichtlich ewiger Güter. Anteil bekommen an seinem Leben und Denken, an seinen Erfahrungen und Einsichten - das könnte uns durchaus bereichern. Es könnte helfen, ihn zu verstehen und dann auch viel besser von ihm verstanden zu werden.

6. Gemeinsame und persönliche Erwartungen im Horizont dieser Zeit sind auf Christus zu beziehen.

Ohne diese feste Bindung können wir uns in der Tat in den eben skizzierten Freiräumen nur verlieren. Abseits von Christus wird uns diese Welt einmal allzu verführerisch und ein andermal allzu bedrohlich erscheinen.

Aber weil der Herr selbst in die Welt gekommen ist, dürfen wir ihn bewußt in alle Dimensionen des Lebens einbeziehen.

7. Die vorfindliche Gegenwart ist der immer wieder neue Beginn der Zukunft.

Gott fängt immer mit dem an, was da ist. Er

beginnt mit meinen beschränkten Gaben und Kenntnissen.

Er tut sein Werk mit den Christen, an denen ich mich immer reibe, weil sie den Geschwistern, die ich mir wünschte, so unähnlich sind.

Er beginnt mit den kläglichen Möglichkeiten, die wir haben, nicht mit den beeindruckenden Ressourcen der von mir seufzend bestaunten Stargemeinde.

8. Zukunft gewinnen heißt, sich in eine Solidargemeinschaft hineinstellen.

Wenn Christus sich für uns nicht zu schade war, dürfen wir uns für andere auch nicht zu schade sein.

Wir können in vielen gemeinsam interessierenden Fragen mit Nichtchristen zusammenwirken, anstatt für jedes uns bedrängende Problem unbedingt eine eigene parallel laufende Initiative zu starten. Erst recht dürfte das für den Raum der Landeskirchen gelten, in den wir uns als Gemeinschaftsbewegung bis heute gestellt sehen. Solidarität schließt notwendige Kritik ja nicht aus. Sie gestattet aber nicht, sich der Gesamtgemeinschaft aus Gründen zu verweigern, die man nicht der Gesamtgemeinschaft anlasten kann. Selbst da, wo die Kraft zur Gemeinsamkeit aufgebraucht sein sollte, wird eine Trennung eher von Trauer denn vom Gefühl des Besserseins geprägt sein.

9. Zukunft eröffnen heißt, in Bibeltexten weltbezogene Ziele zu entdecken und für sie als lohnende zu werben.

Die neutestamentlichen Paränesen orientieren zum ganz überwiegenden Teil auf die-

se Welt und die vielen Möglichkeiten, durch einen christusgemäßen Lebensstil Gottes Willen zu publizieren. Wenn wir sie nicht als drückende Last verstehen und verkündigen, sondern als großartige und weitgehend ungenutzte Möglichkeiten, kreativ zu werden, sollten sie uns durchaus Lust auf Zukunft machen können.

10. Mühe und Freude dieses Lebens weisen über sich selbst hinaus auf das Kommende.

In den unvermeidlichen Lasten des Lebens dürfen wir uns auf den ewigen Schabbat Gottes freuen. Die Freude, die wir hier schon erleben, kann uns ein Vorgeschmack der Vollendung sein.

Es geht nicht darum, die noch ausstehende Vollendung in Frage zu stellen. Es geht darum, den irdischen Erwartungen nicht mit überweltlichen die Luft abzudrücken.

J. C. Blumhardt hat einmal gesagt:

„Der Mensch muß sich zweimal bekehren, einmal vom natürlichen Menschen zum geistlichen, und dann wieder vom geistlichen Menschen zum natürlichen,“ (zit. aus: Zitate für die Predigt, hg. v. Manfred Josuttis u.a., Göttingen 1993, S.133).

Vielleicht hat er damit die Hausaufgaben beschrieben, die wir demnächst wieder einmal zu machen haben. Angefangen haben wir damit übrigens schon lange.

Der Referent Martin Leupold ist Dozent an der Bibelschule Falkenberg, Uchtenhagen/Mark.

Seelsorge an einem müden Boten Gottes

Seelsorge

1. Könige 19, 1-18

Traugott Kögler

Elia aus Thisbe in Gilead zählt zu den größten Propheten des Alten Bundes. Sein Glaubensmut ist so groß wie sein Glaubensgehorsam. Er ist der einsame Zeuge Gottes unter Menschen, die anderen Göttern dienen. Er erlebt einerseits, wie Gott ihn gebraucht und wie Gott Gebet erhört und wunderbar eingreift. Und er erlebt andererseits, daß sein Dienst keinen dauerhaften Erfolg hat, sondern Widerstand hervorruft und ihn in eine lebensbedrohliche Lage bringt. Der Dienst der Verkündiger im Reich Gottes geschieht bis heute zwischen den beiden Polen "Vollmacht" und "Mutlosigkeit". Auch unter hauptamtlichen Mitarbeitern kann es zum "burn-out-Syndrom" kommen - äußerlich ausgebuchet, aber innerlich ausgebrannt, leergepumpt, erschöpft, lustlos, enttäuscht. "Midlife-crisis".

Bei Elia beobachten wir exemplarisch, wie Müdigkeit der Seele, Resignation, Lustlosigkeit eine Vorgeschichte haben.

1. Die Vorgeschichte

1.1 Körperliche Erschöpfung

Elia ist müde und erschöpft von harter geistig-geistlicher Arbeit. "Power evangelism" ging voraus. Da ging die Post ab! Da hat der Bote Gottes mit ganzer Leidenschaft und Kraft investiert. Es war eine eindrucksvolle Demonstration der Macht seines Gottes, als nach dem Gebet Elias Feuer vom Himmel fiel.

Sieghochstimmung auf dem Karmel. Der Erfolg motiviert und bringt auf die Beine.

Aber kurz nach dem großen Erfolg, stellt sich bei Elia eine tiefe Resignation und Depression ein.

Elia ist geschafft. Er ist völlig hoffnungslos und bittet Gott, sein Leben zu beenden. Geistliche Höhererlebnisse und geistliche Tiefenerfahrungen liegen manchmal dicht beieinander. Das beobachten wir gelegentlich auch bei uns: Anflüge von Resignation und depressiver Verstimmung manchmal kurz nach "guten" Veranstaltungen. Aus Müdigkeit und körperlichen Krisen können seelische und geistliche Krisen erwachsen. Resignation kann Folge von Erschöpfung sein. Manchmal ist gar ein schlechter Lebensrhythmus (arbeiten - schlafen; Anspannung - Entspannung; Ernährung; Bewegung) Ursache für ein seelisch-geistliches Tief.

1.2 Enttäuschte Erwartungen

Hatte Elia in Folge des Gottesurteils auf eine große Erweckung gehofft? Jedenfalls hat er nicht mit dem massiven Widerstand einer Isebel gerechnet. Alles kommt anders. Statt Erweckungsluft schlägt ihm ein kalter Wind der Gottlosigkeit entgegen. Statt Paukenschläge großen Erfolgs sind Rückschläge des Mißerfolgs einzustecken. „Es ist zum davonlaufen!“ Er bekommt es mit der Angst zu tun. Elia flieht. Er rennt um sein Leben. 170 km auf der Flucht vor Isebel. Nicht nur der Erfolg, auch Furcht kann Beine machen - aber dann ist die Endstation "Wüste"!

1.3 Rückzug ins Private

Elia läßt seinen Diener zurück. Vielleicht, weil er nicht damit rechnete, zurückzukom-

men. Er verkriecht sich ins Schneckenhaus des Alleinseins, will niemand sehen und niemand hören. - Ohne Gemeinschaft wird es schwer, als Christ zu leben. "Ich statuiere, kein Christsein ohne Gemeinschaft" (Zinzendorf). Ein Christ braucht Gemeinschaft wie die Biene das Volk. Daher mahnt der Apostel, nicht unsere Versammlungen zu verlassen, wie einige zu tun pflegen, sondern einander zu ermahnen (Heb 10,25).

1.4 Falsche Perspektive

Elia verliert die richtige Sichtweise der Dinge.

a) Er sieht nicht mehr Gott, sondern nur noch die Bedrohung. Er hört nicht mehr Gottes Wort, sondern nur noch Isebels Wort. Vom beeindruckenden Karmelerlebnis ist scheinbar nichts übrig geblieben. Erlebnisse der Vergangenheit lassen sich nicht konservieren, sondern relativieren sich.

b) Er meint, sein Einsatz wäre ganz umsonst gewesen (10+14). „Was habe ich nicht alles investiert - wie habe ich mich eingesetzt - und was ist dabei herausgekommen?“

c) Elia meint, total allein zu sein. "... und ich bin allein übriggeblieben ..." Es war so eine selbstmitleidige „letzter-Mohikaner-Mentalität“, die ihm den Blick auf die Realität verstellt.

d) Elia vergleicht und mißt sich mit anderen "... ich bin auch nicht besser als meine Väter" (4b). Vergleichen schafft sinnloses Leiden und vertieft nur noch das Selbstmitleid. Vielleicht hatte er bisher eine hohe Meinung von sich und seinem Dienst für Gott, - aber das ist ihm nun total zerschlagen.

Elia, „dessen Wort wie eine Fackel brannte" (Sirach 48,1), ist selber ausgebrannt. Der

Größte und der Frömmste will total aussteigen. "Es ist genug. Mir reicht es! Ich bin fertig mit der Welt!". Er geht auf Tauchstation. Er will den Dienst quittieren, alles hinschmeißen. Elia desertiert - geht in die Wüste. Gott hat seinen Mitarbeiter nicht in die Wüste geschickt - da geht er von selbst hin! Elia ist nicht nur seines Dienstes müde, sondern lebensmüde

2. Die Seelsorge Gottes

Elias Leben wäre hier unter dem Wacholderbusch zu Ende gewesen - wenn da nicht Gott wäre, der seine erschöpften Mitarbeiter "wiederbeleben" will. Auch mit "ausgebrannten" Mitarbeitern macht Gott weiter!

1. Gott geht erschöpften Mitarbeitern nach.
2. Gott spricht erschöpfte Mitarbeiter an.
3. Gott beauftragt erschöpfte Mitarbeiter neu.

2.1. Gott geht dem Erschöpften nach (1-10)

Im Himmel wird das registriert, wenn ein Bote Jesu im Dienst nicht mehr kann.

Gott weiß, unter welchem "Busch" wir liegen. Er findet uns unter unserem "Wacholder". Gott ist der gute Hirte, der einem verirren Schaf nachgeht. - Gott schickt Boten zur Hilfe. Das müssen nicht leibhaftige Engel sein. Es können Menschen sein, die „zufällig“ auftauchen, uns "zufällig" ansprechen, uns "zufällig" etwas Gutes tun. - Gott macht dem erschöpften Mitarbeiter keinen Vorwurf! Gott schimpft nicht mit ihm. Gott weiß, daß wir als Geschöpfe auch erschöpfbar sind. Elia hört weder eine Strafpredigt, noch eine Moralpredigt. Wir hören nichts von einer Rüge oder einem Tadel, warum gerade er als "Gottes Paradepony" schlapp mache. Der erhobene Zeigefinger hätte weder dem Elia

damals, noch einem ähnlich Betroffenen heute weitergeholfen.

Gott hilft dem erschöpften Mitarbeiter, indem er ihn füttert. Aber nicht mit frommen Sprüchen oder mit einer Trostpredigt, sondern mit leckerem, frisch geröstetem Brot und köstlich frischem Wasser!

Gott schickt einen himmlischen Boten aus dem Nichts und schickt ihn in das Nichts des Elia. Gott schafft aus unserem Nullpunkt seinen neuen Ausgangspunkt. Gottes "erste Hilfe" für einen erschöpften Mitarbeiter ist die Leib-sorge. Er weiß, daß Elia jetzt vor allem körperlich wieder auf die Beine kommen muß und Essen und Trinken braucht. Und dann soll Elia ausgiebig schlafen, um seiner Psyche Ruhe und Erholung zu gönnen. Und dann das Ganze nochmal! Elia darf auf Gottes Geheiß ausgiebig genießen und entspannen, ohne Zeitdruck, ohne Termindruck ohne Pflichten im Nacken. Überraschend „menschlich“ geht es zu in der Seelsorge Gottes. - In einem alten Kloster gab es eine hilfreiche Anweisung für depressive Mönche: Sie sollen ein Bad nehmen, essen und schlafen! Erschöpfte Mitarbeiter brauchen also zunächst Pause, Abstand, Leibsorge und Schlaf. Das Sprichwort "Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen" erinnert uns an die unlösbare Einheit und das Aufeinander-bezogen-sein von Geist, Seele und Leib. Dabei ist aber zu beachten, daß die Ebenen nicht verwechselt oder vertauscht werden. Leibliche Probleme darf man nicht mit geistlichen Mitteln beheben wollen und umgekehrt.

Körperlich-seelische Probleme dürfen wir nicht vorschnell vergeistlichen oder geistlich

überziehen ("du mußt nur mehr beten!"), sondern wir sollen unsere natürlichen Gegebenheiten, unsere körperlichen und geistigen Grenzen ernst nehmen und annehmen und sie dann "fachgerecht" mit nüchterner Sachlichkeit behandeln.

Beim zweiten Erscheinen des Boten Gottes bekommt Elia neben der Anweisung zu essen und zu trinken zusätzlich eine neue Perspektive für sein Leben zu hören: „Du hast einen weiten Weg vor dir!“ Der depressive, erschöpfte Mitarbeiter sieht ja gerade keinen Weg mehr. Er weiß nicht mehr, wie es weiter gehen soll. Es ist deshalb innere Erquickung, wenn er wieder einen für ihn gangbaren Weg aufgezeigt bekommt. - Wo wir nur noch „Endstation“ sehen, sieht Gott noch einen weiten Weg für uns. Und für den kommenden Weg stärkt Gott und schenkt neue Kraft (8). Jesus Christus lädt alle Müh-seligen und Beladenen ein, bei ihm innere Erquickung zu empfangen (Mat. 11,28). Die Mahlzeit, die Gott dem Elia schenkt, gibt ihm übernatürliche Kraft. Elia kann in 40 Tagen und Nächten etwa 350 km weit durch die Wüste zum Berg Horeb im Sinaigebirge gehen. Genau dorthin, wo die Geschichte Gottes mit seinem Volk begann, zum Ort des Bundesschlusses Gottes.

Der Weg zum Horeb ist regelrecht ein Programm für Resignierte: geh den Weg zu den Wurzeln, zum Beginn des Weges Gottes mit dir, hin zur Quelle des Daseins.

Erschöpfte Mitarbeiter müssen zum Ausgangspunkt ihres Heils zurückgehen: Zum Kreuz Jesu Christi! - Und von dort geht es dann weiter!

2.2. Gott spricht den Erschöpften an (11-14)

Nach der Leibsorge kommt die Seelsorge! Ohne Leibsorge wäre keine Seelsorge möglich gewesen! Aber ohne Seelsorge wäre die Leibsorge umsonst gewesen!

Erschöpfte brauchen das Brot und das Wort! Gott selber meldet sich bei Elia zu Wort, obwohl Elia sich abgemeldet hat. "Und siehe, das Wort Gottes kam zu ihm ..." (9) zu Elia ganz persönlich. Es kommt in der Stille, in der Abgeschiedenheit. Daß das Wort Gottes - etwa beim Lesen eines Bibelabschnitts - zu einem kommt, kann man nicht erzwingen. Man kann es nur erbitten und sich öffnen. Wir haben heute auf das Person gewordene Wort Gottes, Jesus Christus, zu hören: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“

Gott bedient sich heute der Jünger und Jüngerinnen Jesu, uns sein Wort sagen zu lassen. Es können Schwestern und Brüder und deren Verkündigungsdienst sein, durch die der erschöpfte Mitarbeiter von Gott angesprochen wird. Es können auch schriftliche Worte Gottes sein, z.B. eine Spruchkarte, die mir geschenkt wird. -

Gottes "Sprechstunde" beginnt mit einer Frage: (wörtl.) „was dir hier, Elia?“ - Warum fragt Gott? Er weiß es doch, was war und wie es Elia nun geht. Das Fragen Gottes an Menschen kommt in der Bibel öfters vor. Dabei fragt Gott nie, weil er Informationen bräuchte, sondern weil er Begegnung will, weil er das vertrauensvolle Gespräch herauslocken will und weil es uns gut tut, über die Probleme unseres Lebens zu reden.

Allen Frust, alle Enttäuschung, alles Versagen, alle Anklage, alle Gefühle, alle Wünsche und Sehnsüchte, alles soll er sich von

der Seele reden! Alles darf vor Gott gesagt werden. Bei Gott dürfen wir alles auspacken und "auf den Tisch" bringen. Das tut gut!

Zweimal fragt Gott. Und zweimal soll Elia aussprechen, was ihn so an den Rand gebracht und zermürbt hat. "Ich habe geeifert für den Herrn ..." (10). Auffallend an Elias Antworten (10+14) ist seine Betonung des „ich“. Er dreht sich immer noch um sich selbst. Erst klagt Elia: „Nimm meine Seele, ich will nicht mehr“ (4). Jetzt klagt er: „Sie wollen mir meine Seele nehmen“ (10). - Seelsorgerliche Hilfe muß den Blick zu Gott und seinen Möglichkeiten wieder freikriegen und freilegen!

Elias Müdigkeit und Resignation hatte eine Ursache in der falschen Fixierung seines Lebens auf seinem Tun. Er sah keinen Erfolg seines Dienstes und das hat ihn zermürbt. Unter anscheinender Erfolglosigkeit leiden bis heute manche Mitarbeiter im Reich Gottes.

Entscheidend ist, wie wir damit umgehen, worauf wir unseren Dienst fixieren: auf unser Tun (ich muß etwas leisten, ich muß Erfolge vorweisen, ich muß pflichtbewußt arbeiten) oder auf das Empfangen (aus dem Schenken Jesu, aus seiner Kraft, aus dem Vertrauen, daß er wirken wird). - "Leben aus dem Tun" - das machen alle. Lebe ich vom Tun her, dann bin ich das, was ich leiste. Und wenn ich nichts mehr leisten kann, dann gibt es Minderwertigkeitskomplexe. Aber als Christ darf ich aus dem Empfangen leben. Gott beschenkt, Gott versorgt, Gott ist der letztlich Verantwortliche. Es ist Gottes Werk und seine Gemeinde, an denen wir mitarbeiten. Wir dürfen Gott danken für das, was er geschenkt hat und wachsen ließ und dafür, daß er weiter machen wird. Ein Leben

aus dem Empfangen bringt Ruhe und Gelassenheit. "Denn die da harren auf den Herrn, die kriegen neue Kraft ..." (Jes 40,31). Die entscheidenden Dinge im Leben bekommt man nur geschenkt.

Erst begegnet dem Elia ein Engel. Dann begegnet ihm das Wort. Danach begegnet ihm Gott selbst. Aber Gott war nicht in der Brachialgewalt der Elemente Sturm, Erdbeben, Feuer. Er verbarg sich in einem "stillen, sanften Sausen" (12), ein "Geräusch, ein Klang sanfter Stille" (Brockhaus). Gott ist hörbar an der „untersten Grenze des Vernehmbaren“ (Buber). „Eine Stimme verschwebenden Schweigens“ (Buber). Daher ist die Stimme Gottes leicht zu überhören und zu übertönen.

Um Gott ist es stille. Keine Totenstille - sondern eine lebendige Stille. - Vor dem neuen Laufen *für* Gott, kommt erst das Stehen *vor* Gott (11)! Aus der sprechenden Stille in der Gegenwart des Herrn kommt ein erschöpfter Mitarbeiter wieder zurecht.

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“ (Psalm 62, 2).

2.3. Gott beauftragt den Erschöpften neu (15-18)

Gott hilft dem Elia, sein Selbstmitleid abzubauen. "Gehe wieder deines Weges durch die Wüste nach Damaskus ..." (15). Das ist gut, wenn ein Erschöpfter merkt: ich bin nicht überflüssig, ich soll meinen Platz wieder einnehmen, meinen Weg weitergehen. Gott schickt den Elia in die alte Situation hinein - und doch ist alles neu! Äußerlich hat sich nichts, oder nur wenig geändert. Aber

Elia ist durch Gottes Hilfe geändert worden! Er geht den gleichen Weg wie vorher, aber er ist in der Begegnung mit Gott ein Anderer geworden. Aus dem gehörten Wort Gottes erwächst eine neue Perspektive!

"Und ich will übriglassen ..." (18). "Die 7000 Israeliten, die Gott übrig gelassen hat, sind weniger, als der Triumphalismus gerne möchte, aber mehr, als die Resignation denkt!"

Es ist befreiend zu wissen, daß der Fortgang des Reich Gottes nicht an uns hängt, aber daß uns Gott mit einbaut zum Fortgang seines Reiches. Für Erschöpfte, die nur noch sich und ihre Un-Möglichkeiten sehen, ist es eine Hilfe, erneut beauftragt zu werden und erneut den Blick auf Gottes Handeln und seine Zusagen zu richten. Seelsorger dürfen dazu Werkzeuge in Gottes Hand sein. -

Die Aufgaben, die Elia bekam (15ff), sind alle ausgeführt worden, eine von Elia, die anderen von seinem Nachfolger Elisa. Die Sache Gottes geht weiter! Sogar mit sehr merkwürdigen Werkzeugen, denn Hasael, den Elia zum König salben sollte, war ein Bluthund. - Das Gebet Elias unter dem Wacholderbusch, ihn sterben zu lassen, hat Gott nie erhört. Elia stirbt überhaupt nicht, sondern wird vor Elisas Augen von einem feurigen Wagen mit feurigen Pferden entrückt. - Später begegnet uns Elia noch einmal auf dem Berg der Verklärung (Mat 17,3). Er sieht, wie Gottes Wege weitergehen und wie das Heilswerk durch den Sohn Gottes zur Vollendung gebracht wird.

Gott kommt zu seinem Ziel, auch gegen den Widerstand seiner Feinde! Gottes Sache bleibt nicht stehen. Er sucht und bevollmächtigt weitere Werkzeuge.

Wir wollen es in unserem Dienstbereich und bis in unser alltägliches Leben hinein versuchen zu praktizieren, aus dem Empfangen von Gott zu leben!

3. Homiletische Hinweise zum Thema Seelsorge

Die Bibel ist das beste Seelsorgelehrbuch. *Seelsorge* ist ihrem Wesen nach verwirklichte Liebe Gottes.

Seelsorge ist Menschensorge: Sorge für den ganzen Menschen in seiner Leib-Seele-Geist-Einheit.

Seelsorge ist Zuwendung: Ich habe Zeit für dich, ich bin jetzt ganz für dich da.

Seelsorge ist Wahrnehmung: Wer bist du? Wie geht es dir jetzt? Was fehlt dir?

Seelsorge ist Fürsorge: Was braucht der andere jetzt? Was hilft ihm jetzt weiter?

Seelsorge ist Erinnerung an die Wege Gottes.

4. Tips für Bibelstunden

4.1. Der Textabschnitt ist geeignet, in 3 Sprecherrollen gelesen zu werden:
a) Sprecher, b) Elia, c) Gott.

4.2. Verschiedene Dispositionen:

Elia - ein Mensch, der Gottes fürsorgliche Gegenwart erfährt

1. Gott ist auch in der Verzagtheit gegenwärtig (1-4)
2. Gottes Gegenwart richtet auf (5-8)
3. In Gottes Gegenwart einen neuen Auftrag empfangen (9ff)

„Hilfe, ich bin erschöpft!“

1. Gott geht dem Erschöpften nach (1-10)
2. Gott spricht den Erschöpften an (11-14)
3. Gott beauftragt den Erschöpften neu (15-18)

Rechtfertigung

Luthers Sieg

Das Thema ist viel zu ernst, als daß triumphal von Sieg oder Niederlage gesprochen werden sollte. Aber um der Deutlichkeit und Ehrlichkeit willen gilt es doch festzuhalten: Die Kernthese der Reformation, Martin Luthers „Rechtfertigungslehre“, hat sich nach vielen Jahrhunderten des Widerspruchs und Zögerns endlich im Vatikan durchgesetzt. Auch die stärksten, begabtesten, fleißigsten und moralisch eindrucksvollsten Menschen sind nicht ihre eigenen Schöpfer, sondern haben ihre Gaben von Gott. Wie immer man es dreht und wendet: am Anfang steht die Gnade.

Wer aber an diesem Punkte zur Tagesordnung übergeht, läßt etwas Wichtiges aus. Die katholischen Theologen hatten recht und haben recht: Gnade und Begabungen müssen Folgen haben. Wer aus seinem Glauben keine Taten folgen läßt, entfernt sich aus der Gottesbeziehung und, wenn man so will, „vom Himmel“. Die Verantwortung des Menschen besteht darin, daß er mit dem Einsatz seiner guten Gaben „antwortet“. Antwort kann auch die Spende für einen guten Zweck sein. Man muß dies ja nicht mißverständlich „Ablass“ nennen. Katholiken und Lutheraner sind dabei, sich mit ihren theologischen Erkenntnissen zu ergänzen, anstatt sie wie Geschützte gegeneinander zu richten. Sie sind auf dem Weg „eine Kirche“ zu werden.

Jens Gundlach

Entgelt bezahlt

RGAV e.V. – Geschäftsstelle
Baustr. 2, 17489 Greifswald
C 7187 F

1

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

KN381 Postvertriebsstück

Sollte diese Zeitung unzustellbar sein, gegebenenfalls mit neuer Anschrift zurück.

Karl-Heinz Schlittenhardt

- ☐ ist nicht zu ermitteln
☐ ist verzogen nach
☐ ist verstorben

Baustr. 2

17489 Greifswald

akzente für Theologie und Dienst

Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

gerade von einer RGAV-Vorstandssitzung aus Kassel zurückgekehrt, bei der wir schwerpunktmäßig die nächste Hauptkonferenz vorbereitet haben, schreibe ich diesen Gruß.

Dankbar sehe ich auf die Begegnungen in Marburg bei *Profile 1999* zurück. Wir sind

froh, daß unser Stand, gerade auch durch die CD-Rom, ein Anziehungspunkt war und viel Anklang gefunden hat. Manches Gespräch konnte geführt, viel Info-Material weitergegeben werden. Wir hoffen auf gute Auswirkungen für die Arbeit der RGAV.

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald,
Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

Am 17.05.1999 starb unser Bruder Herbert Wienecke, Bergneustadt. Er war am 02.07.1931 geboren und verbrachte seinen Ruhestand in Bergneustadt.

Zur **Silberhochzeit** am 30.08. gratulieren wir Irmgard und Siegfried Bledau in 35633 Lahnu-Atzbach, Dalienweg 10, und wünschen Gottes Segen.

Als neue Mitglieder in der RGAV begrüßen wir :

Vorname	Name	Strasse/Nr	PLZ	Ort
Klement	Andreas	Barfüßerstr. 4a	99817	Eisenach
Haßler	Wolfgang	Bahnhofstr. 25	97215	Uffenheim
Drechsler	Johannes	Waldstr. 1	90617	Puschendorf
Neumann	Gotthard	Untere Hauptstr. 23	09235	Burkhardtsdorf
Lutz	Oliver	Herrenmühlenstr. 6	72336	Balingen

Termine, die man sich vormerken sollte

25.04.-28.04.2000 RGAV Hauptkonferenz in Siegen/Haus Patmos

23.04.-26.04.2001 RGAV Hauptkonferenz